

Rudolf Maresch

Der König ist tot, es gibt nur noch Entscheidungen.
Niklas Luhmann sagt uns, warum moderne Politik gerade so funktioniert,
und komplettiert damit ganz nebenbei seine Theorie der Weltgesellschaft

Der Verblüffungseffekt, den die systemkonstruktivistische Reflexionsartistik viele Jahre lang erst in der Fachwelt, dann im gehobenen Feuilleton und später auch beim Publikum erzielte und den sie in unzähligen Debatten und Diskussionen mit Kritikern wie Gegnern geschickt zu nutzen und einzusetzen wusste, ist verpufft. Ebenso die Aufregung und der Schrecken, den das antihumanistische Programm anfangs hervorrief, oder die Begeisterung, die das Kappen der traditionellen Bindung des Formbegriffs an Begriffe wie Substanz oder Materie auslöste.

Das mag daran liegen, dass sich die Leser an jene Unterscheidungssemantik gewöhnt haben, die Luhmann zur Beobachtung „der Wirtschaft“, „der Wissenschaft“ „des Rechts“, „der Kunst“ der Gesellschaft usw. einsetzt und jedes Mal neu durchkaut. Für den geübten oder erfahrenen Leser hat dies den Vorteil, dass er Seiten überfliegen oder sofort zum nächsten Kapitel springen kann, während der neu Hinzugekommene im Vorbeigehen eine Einführung in Luhmanns Welt bekommt. Die Lektüre wird dadurch nicht einfacher, aber berechenbarer. Man weiß, was kommt.

Das mag auch mit dem Tod des Meisters zusammenhängen, der es verstand, seinen nüchternen, scharfen und manchmal schrägen Soziologenblick mit viel Witz und trockenem Humor, Lakonie und intellektueller Finesse anzureichern. Durch sie begannen System und Umwelt, strukturelle Kopplung und binäre Codierung, operative Schließung und Differenzierung, mit denen er so unterschiedliche Themen wie Kunst und Liebe, Wirtschaft und Massenmedien, soziale Bewegungen und Erziehung seziierte und zu einem unkontrollierbaren, eigendynamischen und eigenwilligen Netzwerk autonomer Systeme verknüpfte, lebendig zu werden und eine seltsame Faszination und Attraktion auf die Zuhörer oder Gesprächspartner auszustrahlen.

Und das mag schließlich auch damit zu tun haben, dass sich viele Disziplinen und Diskursarten als resistenter gegenüber dem universalistischen Anspruch der Systemsoziologie gezeigt haben als Luhmann und seine Schüler es für möglich hielten. Ein Teil der Zunft schlägt bis heute das differenz- und beobachtungstheoretische Gesprächsangebot aus oder lässt sich vom Irritationspotential, das die Theorie bietet und mit dem sie wirbt, überhaupt nicht verunsichern. Nur zögerlich und vorsichtig

wagen einige, meist jüngere Wissenschaftler, die Fronten aufzubrechen, sich mit der „luftigen Perspektive“ der Systemsoziologie anzufreunden und Reichweite und Möglichkeiten der Theorie auf ihrem Feld oder ihrer Disziplin zu erproben. In jedem Fall scheint Luhmann aber bereits kurz nach seinem Ableben jenes Schicksal zu drohen, das er besonders gefürchtet hat. Nämlich in eine Ahnenreihe mit Hegel, Comte, Spencer oder Weber gestellt zu werden und zum Klassiker zu werden.

Abflauender Luhmann-Hype, „Normalisierung“ des Diskurses und Science as usual müssen aber nicht zugleich heißen, dass Luhmanns Blick fürderhin uninteressant geworden wäre. Luhmanns Hirn hat zwar aufgehört, die Welt in immer neue Unterscheidungen zu zerlegen, und ich kann mich noch gut erinnern, dass mich, als ich ihm gegenüber saß und er den 68ern gerade jede Form von Modernität und Innovation der Gesellschaft absprach, spontan der Gedanke durchzuckte, dieses Soziologenhirn, wenn sein Körper eines Tages nicht mehr mitmachen sollte, in einen Tank mit flüssiger Lösung zu packen, es mit einer Turingmaschine zu verbinden und von ihr alle seine Unterscheidungen aufzeichnen zu lassen. Im Archiv an der Universität Bielefeld lagern, stapeln oder türmen sich noch Abertausende von Seiten, Zetteln und Manuskripten in Kästen oder Schachteln, die gelesen, sortiert und geordnet werden müssen.

Da Luhmann sein Projekt generalstabsmäßig verfolgte und zugleich das Glück hatte, sein Werk zu Lebzeiten noch vollenden zu können, ist aus dieser Werkstatt kaum noch umwälzend Neues oder gar Überraschendes zu erwarten. Luhmanns Welt ist zwar offen für Anschlüsse nach allen erdenklichen Richtungen, und spannend wird sein zu beobachten, ob und wie es gelingt, eine vollautomatische Maschinenkommunikation, die nicht mehr auf Bewusstseine durchgreift, in sein System zu integrieren. In ihren Grundzügen und Grundfesten ist sie aber fertig, sodass es bei der Sichtung des Nachlasses wohl ausschließlich darum gehen kann oder wird, Lücken des dreißigjährigen Projekts, das Luhmann in der Abgeschiedenheit der Provinz in Angriff nahm ohne damit große Kosten zu verursachen, zu schließen und Fehlendes eventuell noch zu ergänzen.

„Die Politik der Gesellschaft“, den der Suhrkamp Verlag anlässlich seines fünfzigjährigen Jubiläums zusammen mit dem Buch über „Die Religion der Gesellschaft“ publiziert hat, erfüllt diesen Zweck. Denn mit der Veröffentlichung des Politikbuches, das Luhmann bereits im Herbst 1996, also ein Jahr vor seinem Hauptwerk, abschloss, aber dann wegen der Fortgeschrittenheit seiner Krankheit liegen ließ, um sich fortan ausschließlich der Fertigstellung der zweibändigen Theorie der

Gesellschaft zu widmen, wird der noch fehlende Baustein des Projekts nachgeliefert: die Parameter und Koordinaten der modernen Weltgesellschaft aufzuschreiben, und eine wichtige Lücke damit geschlossen.

Vieles von dem, was Luhmann dort über das System „Politik“ ausführt, ist so schrecklich neu nicht. Eingefleischte Luhmaniacs dürften daher eher enttäuscht sein. Was der Soziologe zur Rolle des Staates und der Massenmedien, über die Öffentlichkeit oder politische Parteien, über Demokratie, Rechtsstaat und Ideologien sagt, findet sich längst (auch in ihrer Pointierung) verstreut in einschlägigen Aufsätzen, Texten oder Büchern wie der „Soziologischen Aufklärung“, den Schriften zur „Gesellschaftsstruktur und Semantik“ oder in umfangreicheren Monographien.

Etwa, dass der moderne Staat eng mit dem Rechtssystem liiert ist und von Verfassungen zweitcodiert wird. Ob beispielsweise ungeborenes Leben geschützt, die gleichgeschlechtliche Partnerschaften der Ehe gleichgestellt gehandhabt oder das Klonen von Menschen erlaubt werden soll, führt, je nachdem, welches System darüber kommuniziert, zu anderen Bewertungen, Begründungen und Lösungsansätzen. In der Öffentlichkeit entsteht dann oft der Eindruck, dass statt entschieden zu viel geredet wird. Oder, dass die Aufgabe politischer Parteien in der modernen Demokratie hauptsächlich in der Rekrutierung von (altem und neuem) Personal liegt, und gerade nicht im Vollzug von Parteiprogrammen oder Ideologien, in der Repräsentation des Volkes usw. Oder auch, dass das massenmediale System nicht bloß ein Staubsauger ist, das Themen aufsammelt, um die Politik auf vermeintliche oder echte Versäumnisse oder Missstände in der Gesellschaft aufmerksam zu machen, sondern ebenso als Scheinwerfer dient, in dem die Politik sich sonnen und selbst darstellen kann. Das mediale System zeigt dann, welche Effekte ihre Operationen in der Wirtschaft, Erziehung, Sozialarbeit usw. hervorrufen, und worauf sie dann mit neuen Vorschlägen oder Gesetzesinitiativen, Bündnissen oder Programmen wieder reagieren kann.

All dies und vieles mehr ist geläufig, weithin bekannt und in Umlauf. Und darum auch keine große Überraschung mehr. Aber eben verstreut, und nicht gesammelt und geordnet. Die Bedeutung des Politikbuches dürfte daher nicht im Neuigkeitsgehalt, als vielmehr darin zu suchen sein, dass Luhmann zum ersten Mal den Versuch unternimmt, das Funktionssystem Politik, so wie es sich aus seiner Perspektive und unter Verwendung des bewährten Vokabulars darstellt, systematisch zu beschreiben und dessen Verhältnis zur Gesellschaft präziser zu klären und neu zu bestimmen.

Wie immer geht Luhmann dabei sehr evolutiv vor. Die Politik gibt sich selbst oder erhält aus der Umwelt die Themen, die sie nach eigenkonstruierten Regeln, Codes und Verfahren erörtert und dann zu lösen versucht. Ihre Einheit findet sie durch „Fluktuation“, durch den ständigen Verbrauch neuer Personen, Initiativen, Bündnisse, Ideen, Programme, Entscheidungen ...), und nicht durch einen Herrscherwillen. Diese Selbststeuerung der Politik durch Verzehr von Neuem ist ein Resultat der Evolution. Darum ist Unvorhersehbarkeit die Regel, trotz oder gerade wegen des wachsendem Bedarfs an Zukunftsprognosen. „Die einzige Invariante des Systems ist die selbsterzeugte Ungewissheit seiner eigenen Zukunft.“ Die Politik hat mithin mit einer „ungewissen Zukunft“ zu rechnen, sie muss mit dem Problem fertig werden, risikoreiche Entscheidungen in immer kürzeren Zeitabständen zu fällen. Genau darin liegt auch die Chance der Demokratie, im Offenhalten der Zukunft für Entscheidungen. Und wie immer kontert Luhmann Bestrebungen der „alteuropäischen“ Tradition, die Sehnsüchte der Menschen mit der Hoffnung auf eine gerechtere, humanere oder glücklichere Gesellschaft zu erfüllen, mit dem bescheideneren Versprechen, es in diesem Buch besser machen zu wollen und zu können. Und unter „besser“ meint Luhmann nur, dass er der Zunft zeigt, was sie gewinnt, wenn sie auf Kommunikation und Systemdifferenzierung umstellt statt weiter von Menschen, Handeln und Normen zu reden und zur Beobachtung von Beobachtungen übergeht.

Zu dieser Tradition rechnet Luhmann alle jene, die das Leben in der Polis globalisieren und Konflikt- und Problemzonen der modernen Gesellschaft mit einer an einem bestimmten Begriff des Menschen (Natur, Wesen) geknüpften Ethik lösen wollen. Dazu zählt Luhmann auch alle Bestrebungen, die ein Primat der Politik einklagen und von ihr eine umfassende Steuerungs-, Regulierungs- oder soziale Ordnungsfunktion erwarten wie sie im Begriff der „Wiedergewinnung“, des „Rückrufs“ oder im Vertrauen auf subpolitische Akteure laut wird. Und dazu gehört für Luhmann auch ein Verständnis, das unter Politik bloß die „Anwendung von Macht auf gesellschaftliche Verhältnisse“ begreift und damit die sozialen Zustände und ihre Reproduktion zementiert.

Eine Zentralinstanz, die solche Hoffnungen, Wünsche und Werte realisieren könnte, gibt es laut Luhmann aber nicht. Die moderne Gesellschaft ist ein konnektives Netz autonomer Inseln, die für sich leben, sich weiter spezialisieren und differenzieren und über Medien miteinander verkoppelt sind. Die Politik ist so eine Insel. Sie unterhält regeren Kontakt mit den Inseln Wirtschaft, Recht und Massenmedien als mit anderen

(Erziehung, Kunst, Wissenschaft ...), prägt damit das Gesicht der Gesellschaft mehr als die letztgenannten. Grundsätzlich versorgt sie sich aber selbst, sie befindet selbstständig darüber, was rein darf und/oder draußen bleiben muss. Und weil auch der Soziologe ein insuläres Dasein führt, keine Vogelperspektive oder keinen Feldherrnhügel einnehmen kann, von dem aus er den egalitären Verbund der Inseln einsehen könnte, muss er mit Bordmitteln operieren, mit Instrumenten, Anzeigen und Begriffen, die ihm zur Verfügung stehen und seinen „Blindflug“ steuern. Gewiss kann es dabei zu Unfällen oder Katastrophen kommen, auch bei hochtechnisierten Apparaturen, wie der Absturz der Concorde vor kurzem demonstrierte. Solche Krisen führen aber nicht zum Abbruch des Blindfluges, sondern allenfalls zu der Einsicht, dass im System die Arbeitsprozesse und Funktionsabläufe, Wartung und Pflege präziser koordiniert und organisiert, Redundanzen vermieden werden müssen.

Nun kann es hier natürlich nicht darum gehen, den Selbstkontakt und die Selbstbezüglichkeit des politischen Systems in all seinen Abläufen, Facetten und Vielheiten nachzuzeichnen. Dieses „Vergnügen“ muss der Leser schon selbst auf sich nehmen. Wer weder die Zeit noch die Lust oder Muße hat, sich in Luhmanns Politwelt zu vertiefen, kann diesen Zugang auch abkürzen. Er müsste sich nur mal abends vor seinem Fernseher platzieren, zwischen Tagesschau und Tagesthemen, Politmagazin und Talkshow, Brennpunkt oder ZDF-Spezial hin und her wandern und anderntags die Berichte in den Zeitungen darüber aufmerksam lesen. Beispielsweise wie derzeit dort der Rechtsterrorismus aufbereitet, öffentlich diskutiert wird und sich Vorschläge und Gegenvorschlägen zu seiner raschen Bekämpfung gegenseitig übertrumpfen. Oder er müsste bloß eine überregionale Zeitung zur Hand nehmen, und die Berichte und bissigen Kommentare hier zu Lande über die Inthronisation des republikanischen Präsidentschaftskandidat durch die Grand Old Party in sich hineinziehen. Schon hätte er einen Crashkurs absolviert wie Politik sich reproduziert, selbstorganisiert und durch ihre Kommunikationen Gesellschaft vollzieht.

Weshalb es allenfalls darum gehen kann, auf ein paar besondere Details, Probleme oder interessante Ausdeutungen Luhmanns hinzuweisen, die uns beim Versuch, die Bausteine der Weltgesellschaft zu finden, auf die Sprünge helfen könnten. Und da scheint mir das, was Luhmann über Macht und die Rolle des Staates in einer vernetzten und globalisierten Gesellschaft ausführt, besonders spannend und interessant zu sein.

Macht ist nach Luhmann nicht etwas, was objektiv existiert, was man mithin anstreben oder besitzen, erobern oder kontrollieren kann, Macht ist vielmehr etwas, das sich

durch Zustimmung und Widerstand selbst zeugt und erzeugt. Beispielsweise durch den Gehorsam der Untergebenen, oder einfach dadurch, dass jemand an sie glaubt. Darum muss sie auch ständig gezeigt, inszeniert werden, bei Paraden oder Empfängen, durch Fahnen oder Gedenktage, durch Monumente oder Denkmäler. Zur Macht gehört es aber auch, ihre Anwendung oder Durchsetzung zu vermeiden. Das heißt, man tut oder verhält sich möglichst so, als ob es Macht gar nicht gäbe. Sanktionen zu meiden ist deshalb ganz wesentlich. Es reicht schon die Drohung, sie gegebenenfalls einzusetzen. Das ist interessant, weil die Frage des Besitzes, der Legitimation und des Zugangs zur Macht, der durch Büros, Berater und Netzwerke verstellt ist, zwar weiter diffus und mysteriös bleibt, durch Kommunikationen aber medialisiert und verflüssigt wird. Der andere oder die andere Seite ist stets „mit im Spiel“. Macht konstituiert und konstruiert sich dann nicht mehr über Aus- oder Wegschluss (Repression) oder durch Überwachung und Kontrolle (Befreiung), sondern durch Einschluss (Teilhabe). Es wird vernetzt, es müssen Kompetenzen erworben, kurzum: es muss an Kommunikationen teilgenommen werden. Das heißt dann, dass man das Abitur erwerben muss, wenn man studieren will; dass man eine Adresse haben muss, um Sozialhilfe zu bekommen; dass man einen Netzzugang haben muss, wenn man am Geldverkehr teilnehmen oder Telepolis lesen will usw. An diesen Aspekt der Macht, der viel umfassender, weil alternativlos ist, also weder abgelehnt noch angenommen werden kann, hat sich bislang seltsamerweise noch niemand gestoßen. Durch Annahme oder Verweigerung kann man Kommunikationen vielleicht eine andere Richtung geben, man kann Duftmarken im System setzen und damit zur „Unsicherheitsabsorption“ beitragen. Da hat der Systemkonstruktivismus sicher recht. Doch man kann die Vernetzung, den Anschluss oder die Zuteilung einer Adresse nicht verweigern. Es muss kommuniziert werden. Möglichst exzessiv und vielfältig. Und wer das in Zweifel ziehen oder bestreiten will, muss dazu kommunizieren und damit einen Selbstwiderspruch begehen. Welche Effekte das haben kann, wenn Lokalitäten, Regionen oder Staaten sich vom weltgesellschaftlichen System abkoppeln, konnte man am Zusammenbruch des sozialistischen Ostens verfolgen. Und man kann es derzeit auch an Nordkorea, dem Irak oder Birma studieren, die Amerika nebenbei zu sogenannten „rogue states“ erklärt hat. Die Leute in diesen Regionen leiden nicht nur Hunger, es gibt sie im weltgesellschaftlichen System schlichtweg nicht.

Kommt es zu offenen Konflikten, bleibt der Macht die Drohung mit physischer Gewalt. Das Medium der Macht gerinnt zur Form. Es zeigt sich. Durch Polizei, BGS oder

schnelle Eingreiftruppen. Oder „bloß“ durch Berufsverbote, Sperren von Geldkonten oder dem Erheben von Strafzöllen. Historisch betrachtet kommt es dadurch zur Ausdifferenzierung des Funktionssystems Politik, das später den Namen „Staat“, bekommt und Gewalt über ein Territorium und ein Volk ausübt. Seine Rolle ist nicht die des „Glücksbeschaffers“, dafür müssen die Individuen schon selbst sorgen, sondern seine Aufgabe es ist, für „Frieden und Ruhe“ zu sorgen und auf der Grundlage des Rechts, „kollektiv bindende Entscheidungen“ zu erzwingen.

Wie schwierig das in der modernen Gesellschaft geworden ist, wo Interessen und Motive, Werte und Glaubenshaltungen, Lebensstile und Ausdrucksformen zunehmend divergieren und konfliktieren, und zwar im nationalen wie im weltgesellschaftlichen Maßstab, wissen wir aus den Medien. Zu viele Ansprüche und Forderungen werden permanent an den Staat gerichtet, für jedes Problem soll er zuständig sein und eine Lösung präsentieren: er soll Naturparks einrichten, Frauenfragen lösen, die Bildung ankurbeln, für Arbeitsplätze oder deren Erhalt sorgen, den Drogenkonsum bekämpfen, eine Rundumversorgung für seine Bürger arrangieren, die Grenzen kontrollieren und die Landesverteidigung organisieren. „Alles in allem gleicht der Wohlfahrtsstaat dem Versuch, die Kühe aufzublasen, um mehr Milch zu bekommen.“

Mit der Öffnung des Staates in Richtung soziale Marktwirtschaft und Wohlfahrtsstaat kommt es zur Dauerkrise der Politik. Erwartungen werden geweckt, die anschließend enttäuscht werden. Die Rede vom „Ende der Politik“, der Demokratie und der Staatlichkeit reflektiert diese Überforderung und Enttäuschung. Weshalb es an den Rändern des Politsystems laufend zu Wertkonflikten ethnischer, religiöser, kultureller Art kommt, welche die Einheit des Nationalstaates insgesamt gefährden. Auffällig ist, dass Luhmann die Weltgesellschaft in Weltpolitik, Weltwirtschaft, Weltöffentlichkeit, Weltrecht ausdifferenziert, die Funktionssysteme also quer zu allen nationalen, rechtlichen und kulturellen Begebenheiten global hochrechnet, über die Evolution eines Weltstaates aber schweigt. Laut Luhmann braucht die Weltgesellschaft ihn nicht. Ihre Realisierung ist an die Konstitution von Staaten und/oder regionaler Organisation gebunden. Obwohl die Abhängigkeit der Staaten von überstaatlichen Organisationen steigt, die Souveränität des Nationalstaates damit ausgehöhlt und untergraben wird, kann und will Luhmann auf seine Adresse vorerst nicht verzichten. Vor allem, weil der Staat bis auf weiteres „kollektive Kommunikationsfähigkeit“ gewährleistet. Und die ist für eine vernetzte, exzessiv kommunizierende Weltgesellschaft unerlässlich. Sie braucht schließlich Ansprechpartner. Fehlen diese oder werden sie in Zweifel gezogen

durch Bürgerkriege, entsteht ein Problem. Ein weltgesellschaftliches System, das operativ auf Kommunikationen gründet und sich dadurch sich selbst erhält, kann es sich keinesfalls leisten, „ganze Territorien aus der kommunikativen Zugänglichkeit zu entlassen“. Erst recht, wenn dieser „Typus sich durch den Gebrauch von Computern in Zukunft noch verstärken wird.“ Doch warum eigentlich nicht? Warum muss jeder mit jedem, alles mit allem vernetzt sein? Wer hat eigentlich so ein großes Interesse an Teilhabe, Vernetzung und Angeschlossensein, an Handys, Pässen und Adressen. Diese Fragen stellt der Soziologe nicht. Diese Macht, die auf ein all inclusive drängt, eine heimliche Weltinnenpolitik betreibt, und nichts mit Angleichung der Lebensstile, Homogenisierung der Kulturen oder Zentralisierung der Informationsgewalt zu tun hat, sondern vielmehr mit Unterscheidungen, Individualisierungen und Einschluss des Ausgeschlossenen operiert, kommuniziert nicht. Ihrer Herkunft nach ist sie alteuropäisch, im Kern operiert sie aber transpolitisch, weil sie weder Freund noch Feind, Gut und Böse unterscheidet. Sie wirkt aus dem Off der Netze, dem „submedialem Raum“ (Boris Groys). Weswegen dieser neue Leviathan, den ich kurzerhand Weltstaat in Silizium bezeichne, auch nirgends vorkommt, unsichtbar, unterscheidungslos ist und ihm darum „göttliche“ Attribute bescheinigt werden können. Aber auch dafür hat Luhmann noch eine Unterscheidung parat. Womit wir sanft beim Mythos, bei Gott und der Religion der Gesellschaft gelandet wären, der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz, von Innen- und Außenpolitik oder der Interzeption einer außerirdischen Macht. Unterscheidungslosigkeit war dem Soziologen, wie im Übrigen seinem Spiritus rector George Spencer-Brown, zeit seines Lebens Gespenst und Gräuel, der Anfang vom Ende oder der Beginn der „Heillosigkeit der Welt“ (Carl Schmitt). Vielleicht war das der Grund, warum er für Gott und für Religion ein besonderes Interesse zeigte. Fühlte sich Luhmann insgeheim als verstoßener Engel und Beobachter, der Gott oder den Göttern beim Unterscheiden zusah? Oder noch besser: War er vielleicht selbst jener Gott, der gram geworden über die Mängel und Fehler seines Projekts, Himmel und Erde, Tag und Nacht, Land und Meer, System und Umwelt usw. neu unterschied und schuf?

Niklas Luhmann, Die Politik der Gesellschaft. Herausgegeben von André Kieserling, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000, 444 Seiten, 48 Mark

Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft. Herausgegeben von André Kieserling, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000, 362 Seiten, 42 Mark

